

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen

Band: 50 (1979)

Heft: 10

Rubrik: Notizen im Oktober

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Idee zum neuesten Filmthema, die dann in intensiver Zusammenarbeit zwischen Heimleitung und Oberschule zu einem Konzept und schliesslich zu einem 25 Seiten starken Drehbuch gedieh. Fast noch üppiger als das Projekt wuchs dann allerdings die Skepsis, ob die verlangten schauspielerischen Leistungen — von schikanöser Härte über tiefste Verzweiflung bis hin zu Tränen — von den 12- bis 16jährigen Buben erbracht werden könnten.

Nun denn, das Drehbuch gelangte in der Oberschule des Heims zur Behandlung, und die Buben waren davon (wohl nicht zuletzt der dargestellten Eigenproblematik wegen) derart begeistert, dass ein wahrer Run auf die Hauptrollen losging — dies obwohl jeder Part einiges Lernen und noch mehr Präsenzzeit über den Stundenplan hinaus bedingte. Die Hauptrolle bekam dann übrigens ein 12jähriger Italienerbub aus Winterthur zugesprochen, und er spielte den mit Integrationsschwierigkeiten hadernden Scharli schlechthin perfekt; ebenso perfekt wie beispielsweise auch drei Achtklässler ein Rockertrio hinlegten, das sich im Film in corpore vom Saulus zum Paulus wandelt.

Die Dreharbeiten zum etwa halbstündigen Werk nahmen insgesamt zwei Wochen in Anspruch. Wer nicht gerade als Akteur vor der Kamera stand, fun-

gierte als Beleuchter, als Mann an der «Klappe», als Requisiteur oder schaute einfach zu. Und es schien, als erfülle das Zuschauen in bezug auf eine Bewältigung der im Film verarbeiteten Problematik eine fast ebenso therapeutische Funktion wie das Spielen selbst. In dieser therapeutischen Funktion lag ja — vom filmischen Resultat einmal abgesehen — die wichtigste Aufgabe des Friedeck-Unternehmens. Ganz zu schweigen übrigens von einem ebenso (heil)pädagogischen Nebeneffekt: Ein Teil der Ausnahmen wurde südöstlich von Stuttgart in einem abenteuerträchtigen Höhlengebiet gedreht. Klar, dass da auch das Lagerleben und Entdekkungsfahrten ins Erdinnere nicht zu kurz kamen.

Am ersten Sonntag im September nun, anlässlich des Friedeck-Festes, flimmerte das zweite Filmwerk des Erziehungsheims erstmals über die Leinwand; brachte das farbige und fast schon professionelle Zelluloid-Teamwork als wohl ebenso revolutionäre wie einmalige Heim-Arbeit die Oeffentlichkeit (höfentlich) den Heimen noch ein Schrittchen näher. Uebrigens laufen gegenwärtig schon Verhandlungen mit dem 1. Deutschen Fernsehen (ARD), das von sich aus sein Interesse an dem Film angemeldet hat, und das mit einer Ausstrahlung wohl für die Krönung des bisherigen Buchemer Filmschaffens sorgen würde.

Ernst Hunkeler

Heinz Bollinger:

Notizen im Oktober

Letzthin, im Laufe eines längeren Gesprächs über die Erziehung im allgemeinen und über die Heimerziehung im besonderen, rief der Leiter eines Erziehungsheims, den ich persönlich sehr schätze, unvermittelt aus, halb scherhaft, halb ungeduldig-unwillig: «Sie sind halt konservativ, passen Sie auf, Sie sind bei einigen meiner Kollegen bereits als reaktionär abgeschrieben!»

War der Ausruf ein Warnruf? Jedenfalls wirkte er wie ein Angelhaken, an dem ich, baff und verdutzt, hängenblieb, während der Mann ohne Unterbruch weiterredete, anscheinend völlig ahnungslos, dass und in welchem Mass es ihm gelungen war, mich an seine Leine zu nehmen. Zwar hat Hans Albrecht Moser, der grosse Berner, gemeint, ein anständiger Mensch müsse heute reaktionär sein. «Nur rückschreitend haben wir Aussicht auf wahren Fortschritt.» Aber aus naheliegenden Gründen brachte ich das Moser-Zitat nicht in den Disput ein.

Seither freilich zappelt der Fisch noch immer an der verdammten Angel. Es wurmt mich, offen gestanden, mich gegebenenfalls entscheiden zu sollen, entweder

als fortschrittlich zu gelten und unanständig zu sein oder als konservativ in Verruf zu kommen und als reaktionär abgeschrieben zu werden. Zugleich wundere ich mich darüber, diese Scheiss-Alternative, die durchaus realistische Konsequenzen hat, als Versuchung zu empfinden und sie sogar zu fürchten.

Heutzutage kann sich doch kein Knochen den Luxus des geflissentlichen Uebersehens leisten, dass der Fortschritt unaufhaltsam sein muss. Gott hat, so heisst es in der Bibel, die Welt in sechs Tagen geschaffen. Sechs Tage hat der konservative Herr noch gebraucht. Wir aber haben bereits die Fünftagewoche, und auch die ist vielerorts schon nicht mehr modern genug.

*

Die kleine Festschrift «50 Jahre Landheim Erlenhof» ist eine Fundgrube kluger Gedanken und nützlicher, die Geschichte der Heimerziehung betreffender Hinweise. «Die sogenannte Oeffentlichkeit», schreibt Fritz Müller, Vorsteher der Vormundschaftsbehörde Basel-Stadt, «interessiert sich leider erst dann für die Probleme der Heime und der Heimerziehung, wenn die Sensationspresse wieder einmal von einem Heim-

skandal berichten kann. Sonst wird die Existenz von Heimen aus dem Bewusstsein der Oeffentlichkeit weitgehend verdrängt. Selbst viele Politiker sind auch nicht an nähernd im Bild über das bestehende und das fehlende Angebot von Heimen für die verschiedenen Behinderungs- oder Beeinträchtigungsarten und -grade. Sie machen sich kaum konkrete Vorstellungen von den Arbeitsbedingungen in den Heimen, von den Möglichkeiten und Grenzen pädagogischen Bemühens».

Solche Grenzen gibt es auch für alle anderen Heime, heute mehr denn je. Müller weicht der Frage nicht aus, wie dem Volk das fehlende Wissen beigebracht werden könne, und schlägt die Erarbeitung bzw. Verwirklichung eines umfassenden Informationskonzeptes vor. Vorschläge wie dieser haben fast immer ihre Vorläufer und kommen in der Regel nicht ex nihilo. Ich sage kein Wort dagegen, dass Informationsstrategien imposant anmuten und Informationsaktionen punktuelle Wirkungen haben können, weshalb auf sie nicht zu verzichten ist. Nur: Ich bin über zwei Jahrzehnte lang in der Oeffentlichkeitsarbeit tätig gewesen und werde, was Information anbelangt, meine (durch Erfahrung erhärteten) Zweifel so schnell nicht los.

Individuelle Verdrängungen lassen sich psychoanalytisch allenfalls noch ans Licht heben und bewusst machen. Aber kein PR-Spezialist, und sei er sozial-psychologisch noch so gewieft, wird uns wirklich einbleuen können, was wir aus Selbstschutz-Bedürfnis heraus gar nicht wissen wollen. Information bedeutet in jedem Fall auch Bloßstellung. Nicht alles, was gut scheint, ist machbar. Die Bereiche des Nichtmachbaren sind nicht wesentlich zurückgedrängt und kleiner geworden, bloss weil die offene und geschlossene Fürsorge jetzt als Sozialarbeit firmiert und weil es jetzt Gesellschaftsingenieure und Sozialtechniker gibt, die das Sagen haben oder so tun als ob.

*

«Willkommen in Mariental»: In Zürich hat, sagt die Werbung, «das Theaterereignis dieses Sommers» stattgefunden. Werbung muss übertreiben. Das Stück ist Akupunktur ohne therapeutische Absicht und mithin Karikatur, die die Persönlichkeit Alexander Zieglers fast deutlicher hervortreten lässt als den Gegenstand, dem sie gilt — die Heimerziehung. Auch das Programmheft erlaubt Rückschlüsse auf den Autor, welche für diesen eher unerfreulich sind. Warum muss ein so intelligenter Mensch wie Ziegler so unheilbar eitel sein, dass er Satisfaktion zu erlangen glaubt, indem er durch Rundum-Stichelei sich zu rächen sucht? Damit man mich recht verstehe: Die Einsicht, dass Fremderziehung sich von ihrem Schatten, nie perfekt und stets verbesserungsbedürftig zu sein, weder befreien kann noch soll, wird durch «das Theaterereignis dieses Sommers» erschwert, leider nicht vertieft. Zieglers Eitelkeit und seine Vorliebe für die Nadelstich-Methode steht solcher Vertiefung im Wege. Mehr ist zu «Willkommen in Marienthal» nicht zu sagen.

*

«Wenn ein Kranker wird gesund, ist es Gottes Gabe; doch die Rechnung schreibt der Arzt, dass er auch

was habe» (Logau). In der Schweiz sind die Aerzte unter Beschuss geraten — gewiss nicht ganz zufällig, nicht ganz unverdient und gewiss auch deswegen, weil sie die Rechnung auf jeden Fall zu verschicken pflegen, selbst dann, wenn der Patient dieser Gabe Gottes nicht teilhaftig werden kann.

Die Kritik gilt dem Aerzte-Einkommen bzw. dem unverhältnismässig starken Anstieg der Einkünfte. So schnell wird sie vermutlich nicht abebben. Manchmal wirkt sie auf mich kleinkariert, von Neid und Missgunst nicht frei. Manchmal erscheint sie mir aber auch verständlich und sehr wohl begreifbar als «Trotzreaktion» gegen die «Halbgötter in Weiss», als versuchter Ausbruch aus Abhängigkeiten, in welche sich gesunde und kranke Laien durchaus verstrickt fühlen können, ist doch nicht nur der Glaube an die schier unbegrenzten therapeutischen Möglichkeiten, sondern auch die Macht der Therapeuten ungewöhnlich gross.

Therapie kommt aus dem Griechischen und heisst Dienst. Wo — auch im Heim — von Therapie und Therapeuten die Rede ist, sollte vielleicht wieder etwas mehr an den Dienst gedacht werden, nicht blass an Verdienst.

*

Nochmals von der Angel. Einfach scheint die Sache mit dem Fortschritt nicht zu sein. Winston Churchill sagte einmal, nur ein Konservativer könne auch konsequent sein, und konsequent sei der, der die Fähigkeit habe, sich selber mit den Umständen zu wandeln. Dem konservativen Engländer widerspricht der amerikanische Schriftsteller Ambrose Bierce, der schrieb: «Konservativ ist einer, der in die bestehenden Mängel verliebt ist, während der fortschrittliche Liberale sie durch neue Mängel ersetzt.» Die schlimmsten, vertracktesten Widersprüche sind die, die gar keine sind.

Lesezeichen

Il faut, pour qu'une œuvre soit bonne, qu'elle ait un caractère de nécessité. C. F. Ramuz
Kürzen wir das Metermass! Seien wir grösser!
Stanislaw Jerzy Lec

Viele sind sehr eitel darauf, nicht eitel zu sein.
Kurt Tucholsky

Glücklich ist nicht, wer andern so vorkommt, sondern wer sich selbst dafür hält. Seneca

Den Wert von Diamanten und Menschen kann man erst ermitteln, wenn man sie aus der Fassung bringt. Marie von Ebner-Eschenbach

Es gibt — leider — Zeiten im Leben, da die Umstände die Wesentlichkeiten fressen.
Ernst Barlach

Es gehört viel Mut dazu, in unserer Zeit und in dieser Welt nicht missmutig zu werden.
J. W. Goethe